



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jähns, Max von: Frankreich und die allgemeine Wehrpflicht. VI.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Frankreich und die allgemeine Wehrpflicht

von

Max Jähns.

VI.

Am 4. November 1813 erreichte die geschlagene Große Armee Mainz. Drei Marschälle wurden beauftragt, die Rheinlinie zu befehligen: Victor von Basel bis Germersheim, Marmont von dort bis Coblenz, von hier bis Nimwegen Macdonald. Marschall Kellermann setzte zu Metz das schwierige Werk fort, das er bisher zu Mainz betrieben, d. h. er organisierte und regelte den Nachschub, sei es an Conscriptirten, sei es an Deserteurs, welche die Gensdarmarie aufgriff. Am 1. December belief sich die Zahl der am linken Rheinufer lagernden Heerschaaren auf höchstens 85,000 Mann, und von jenem Zeitpunkt an schmolz sie unter den Einwirkungen des Typhus rapide hin. Auf die Klagen der Generale über die elende Unterbringung und Verpflegung der Truppen, über das Ausbleiben des Soldes, antwortete der Kriegsminister mit Ankündigung eines großen nationalen Aufschwungs, mit der Vision einer Armee von 600,000 Mann im Frühjahr — eine Sprache, welche an die Gambetta's mahnt. — In der That hatte ein Senats-Consult vom 15. November abermals eine Aushebung von 300,000 Conscriptirten befohlen, welche sich auf die Klassen vom Jahre XI. bis inclusive 1814 ausdehnen sollte und von welcher 150,000 Mann sogleich in Action zu treten hätten, während man die andere Hälfte bis zur wirklichen Verletzung der Ostgrenze aufsparen wollte. Um jene 150,000 Mann „Nationalgarde“, denn so wurden sie genannt, aufzustellen, mußte man also bis auf die Männer zurückgreifen, welche elf Jahre früher, im Jahre 1803, dienstpflchtig geworden waren. Sie sollten in 457 Kohorten und 54 Artillerie-Compagnien formirt werden. — Da das Resultat einer solchen maßlosen Verfügung natürlich höchst ungewiß, jedenfalls aber ein augenblickliches war, so befahl der Kriegsminister, die Nationalgarden von Besançon, Hüningen, Belfort, Neu-Breisach, Schlettstadt, Straßburg, Lauterburg und Landau in „Cohortes urbaines“ zu organisiren und in jedem der Departements des Elsaß und Lothringens eine Legion activer Ko-

horten aufzustellen. Es war das eine Grenzbewaffnung, aber zugleich auch ein Appell an die kriegerische Bevölkerung deutschen Blutes, dessen sich Napoleon sogar bewußt gewesen zu sein scheint; denn auf den Vorschlag des Ministers, auch die reinfranzösischen Ostdepartements, wie Doubs, Jura, Ain, Saône-et-Loire, Côte d'Or und Yonne, zu bewaffnen, ging er nicht ein. — Freilich mußte er sich sagen, daß eine solche Anordnung vergeblich sein würde, da sogar in den Departements mit deutscher Bevölkerung diese Aushebung der Nationalgarden mit überaus großen Schwierigkeiten verbunden war. Den Berichten der Präfecten zufolge, drückte sich davon, wer es irgend vermochte. Man verweigerte zwar nicht gerade den Gehorsam, aber man fand hundert Wendungen, sich der Ordre zu entziehen; man stellte sich, um sofort wieder zu verschwinden. (*On se montre et on disparaît continuellement.**) Was halfen da die Reiterpatrouillen, welche die Landschaft durchzogen; wo der gute Wille fehlte, war trotz aller Präfectenkraft das Erwartete nicht zu beschaffen. Und wie waren die Ankömmlinge ausgerüstet! Eine Soldatenmütze und eine leinene Hose — das war so ziemlich Alles, ja manche erschienen fast ganz entblößt. Die höchste Zahl, auf welche man diese Kohorten und Regionen zu bringen hoffte, aber nie gebracht hat, war 10,800; zur Besetzung der 6 festen Plätze, zu deren Bewachung man sie aufgerufen, bedurfte man aber, der Angabe des Marschalls Victor zufolge, 33,000 Mann. Dabei liefen die Kohorten allabendlich auseinander; die Leute gehörten zumeist der Umgebung der Festungen an, gingen zu ihren Frauen schlafen und beeilten sich keineswegs, früh wiederzukommen.

Man kann den Nationalgarden ihr unsoldatisches Verhalten übrigens kaum verdenken, wenn man hört, wie sie seitens der Regierung behandelt wurden. Marschall Marmont, der die ihm zugewiesenen Kohorten in regelmäßige Verpflegung genommen, wurde deshalb von Berthier getadelt. Nicht minder machte man ihm Vorwürfe, daß er den Nationalgarden Gewehre gegeben habe, mit denen man wirklich schießen könne, statt sie mit Ausschuß zu bewaffnen. Empört wies er das Verlangen, ihnen die guten Gewehre wieder abzunehmen, zurück. „*C'est compromettre évidemment le service . . . ; c'est dégoûter et humilier des gens, qui ont besoin d'être encouragés!*“ — So tief war bei den leitenden Persönlichkeiten das Mißtrauen in die eigentliche Masse des Volkes, daß man die Erbärmlichkeit solcher halben und lächerlichen Maßregeln, wie die Vertheilung unbrauchbarer Gewehre nicht scheute. Man fürchtete diese „*idéologie, qui a proclamé le principe de l'insurrection comme un devoir*“; und indem man nun die Insurrection der Grenzprovinzen als eine Pflicht verlangte, wagte man die Bürger nur mit halber Stimme dazu

*) Der Präfect der Mosel an den Major-General. 16. November 1813.

anzurufen; noch erstickte ein Gefühl von Scham und Troß die Stimme der Regierung. *) —

Dafür fuhr man fort, die gewohnten Mittel immer neuer Conscriptionen anzuwenden und verfügte am 20. November abermals eine Aushebung von 25,000 Mann der Klassen von 1808 bis 1814 zur Completion der im October angeordneten Rekrutirung. — Uebrigens ging die Aushebung ungemein langsam und schlecht von Statten, ein Umstand, den man dem Lande und dem Auslande gegenüber eifrig zu verbergen suchte. Von jedem neuen Häufchen, das der Kaiser vor den Tuileries musterte, gaben die Zeitungen übermäßige Nachrichten.

Desertion und Typhus lichtetes unterdessen die Aufstellung am Rhein von Tag zu Tag. Mitte November schon nennt sie ein Adjutant des Kriegsministers einen „Schleier aus Spinnweben.“ Wenn er nicht längst zerrissen war, so trug daran die vorsichtig zurückhaltende, ja befangene Kriegsführung der Verbündeten die Schuld. Als am 2. December ein kleiner Vorstoß über den Rhein geschah, schrieb Macdonald an den in Amsterdam commandirenden General Molitor: „Wahrscheinlich wird der Feind den Durchbruch auf mehreren Punkten dieser ungeheuren Linie versuchen. In diesem unglücklichen Falle hält ihn nichts auf; er kann sich sofort an die Maas werfen, wo kein Platz verproviantirt und besetzt ist. O ma patrie! Quels tristes et douloureux présages!“ — Noch kam es nicht so schlimm. Endlich aber riß der Schleier der Rheinfront von selbst und zwar auf dem äußersten linken Flügel durch den in Folge von Bülow's Vormarsch beginnenden Aufstand der Holländer, vor dem sich Molitor und nicht minder der nach ihm mit dem Obercommando betraute General Decaen zurückziehen mußten. Antwerpen zu halten, schien jetzt schon eine außerordentliche Aufgabe; und im Innersten erschüttert richtete Decaen ein Schreiben an den Kriegsminister, welches ein schlagendes Zeichen der Zeit war und in welchem es heißt: „Si l'Empereur pouvait réunir toute la France autour de lui, Sa Majesté entendrait crier de toutes parts: Sire, donnez-nous la paix!“ **)

Napoleon war weit davon entfernt, diese Stimmen zu hören. Innerhalb 15 Monaten hatte er die Aushebung von 1,327,000 Mann decretirt; nun sollte auch noch die levée en masse in Scene gesetzt werden. Als Werkzeug dazu gedachte er den gesetzgebenden Körper zu benutzen, der ja ganz aus seinen Creaturen bestand und gewohnt war, seinen leisesten Winken zu gehorchen. Diesmal aber täuschte sich Napoleon. Zu

*) Rousset: La Grande armée de 1813.

**) Brief vom 15. December 1813. Als Decaen ihn schrieb, wußte er noch nicht, daß er bereits in tiefste Ungnade gefallen sei.

unerhört war das, was er Frankreich zugemuthet, zu empörend die lügnertische Frechheit, mit welcher er den Abgeordneten begegnete. Die Nation war ermüdet und abgestumpft! Sie war der kaiserlichen Glorie überdrüssig und verwünschte den Mann, der sie nach fünfundzwanzigjährigen Weltkämpfen zwang, mit aufgezehrten Mitteln um ihre Existenz zu fechten. „Es wäre mir unmöglich“, sagt Marmont in seinen Memoiren, „die tiefe Entmuthigung zu schildern, die Unzufriedenheit im Heer und in ganz Frankreich, zu sagen, welche traurige Zukunft ein jeder voraussah.“ — „Weg mit der Conscriptio[n], weg mit den vereinigten Gebühren!“ *) das war der laute Ruf, der aus jedem Munde klang, und derselbe Ton hallte auch in den Commissionsberichten der Kammer und der von ihr beschlossenen Adresse wieder. Als dem gesetzgebenden Körper die Actenstücke der Friedensverhandlungen übergeben wurden, ließ ihr Napoleon gerade das wichtigste derselben, welches die unglaublich günstigen Anerbietungen der Verbündeten enthielt, trotz Coulaingcourt's dringenden Gegenvorstellungen, vorenthalten. Jene Anerbietungen aber wurden durch das Frankfurter Manifest dennoch bekannt. Auf sie gestützt, sprach einer der Hauptredner das bezeichnende Wort: „Man will uns ja nicht erniedrigen, man will uns nur auf unsere Grenzen beschränken und die Gewalt eines ehrwürdigen Strebens brechen, das seit zwanzig Jahren allen Völkern Europas so verhängnißvoll geworden ist. Solche Vorschläge scheinen uns ehrenhaft für die Nation... Unser Unglück ist auf seinem Gipfel... Die Conscriptio[n] ist durch ihr Uebermaß für ganz Frankreich eine gehäßige Geißel geworden. Seit zwei Jahren mäht man dreimal im Jahr; ein barbarischer Krieg verschlingt periodenweise eine Jugend, die der Erziehung, dem Ackerbau, dem Handel und den Gewerben entrisen wird!“ Eine solche Sprache hatte man lange nicht gehört in Frankreich, und gleicher Geist dictirte auch den Bericht der Adresscommissio[n]. „Nur dann kann der Kaiser hoffen“, so hieß es darin, „den Krieg zu einem nationalen zu machen, wenn er sich förmlich verpflichtet, ihn nur für die Unabhängigkeit des französischen Volks und die Integrität seines Gebietes zu führen, und wenn er der Verletzung der Geseze steuert, die den Franzosen Freiheit, Unverletzlichkeit der Person und des Eigenthums, der Nation aber freie Ausübung der politischen Rechte garantiren.“ Es kam nicht zum Erlaß einer Adresse; auf jenen Commissionsbericht hin löste der Kaiser die Kammer auf,

*) Diese verhassten *droits réunis*, die Personalsteuern, die Abgaben von Thüren und Fenstern wurden verdoppelt und sämtliche Gemeinden ihres Eigenthums beraubt. Alles, was sie an liegenden Gründen u. dergl. besaßen, wurde eingezogen und zum Besten des entleerten Reichschatzes verkauft. — Seinen Privatchatz suchte Napoleon auffallender Weise auch in diesem verhängnißvollen Augenblick zu schonen.

beschimpfte in der Abschiedsaudienz die Mitglieder und beraubte sich im brausenden Zorn selbst des Mittels einen Appell an die Nation, einen Aufruf zu allgemeiner Volkserhebung zu erlassen. Daß er dies that, darüber scheint er sich selbst indeß nicht klar gewesen zu sein. Denn die Worte, mit welchen er die Deputirten entließ, lauteten folgendermaßen: „In drei Monaten haben wir Frieden, oder ich bin nicht mehr. Wir haben größere Hülfsmittel, als Sie denken; die Feinde werden schneller verjagt sein, als sie gekommen sind. Im Elsaß und in der Franche-Comté sind die Leute von besserem Geist besetzt als Sie; sie verlangen Waffen von mir; ich lasse sie ihnen geben; ich sende ihnen Hauptleute, um sie als Parteigänger anzuführen^{*)}.“ Letzteres geschah allerdings und zwar wählte der Kaiser, der deutschen Bevölkerung wegen, lauter Elsässer als Officiere und stellte den General Berthelm an ihre Spitze. Allein allen Anstrengungen dieser Männer gelang es kaum, das Scheinwesen eines Volksaufgebots hervorzurufen. — Einen Aufruf zur Massenerhebung in ganz Frankreich erließ der Kaiser nicht. Ob derselbe übrigens irgend welchen Erfolg gehabt haben würde, steht sehr zu bezweifeln. Wenn man erwägt, wie heftig die Krankheit der Desertion in allen Theilen der Armee herrschte; wenn man bedenkt, daß der Kaiser genöthigt war, wie einst der Convent, Commissäre mit unbeschränkter Vollmacht, ja mit dem Recht über Leben und Tod, in die Departements zu senden, um die Verdächtigen durch Militär-Commissionen unschädlich zu machen, die Aushebung der geforderten 580,000 Mann zu betreiben und Fluß in das Aufgebot der cohortes urbaines in den Ostprovinzen zu bringen, und wenn man hört, wie wenig Erfolg all' diese Maßregeln hatten, so erkennt man, daß in diesem übermüdeten Frankreich alle Vorbedingungen zu einer großen Volksbewaffnung fehlten. Man fühlte keinen Haß gegen die Verbündeten, man fühlte nur den Druck der eigenen unersättlichen Regierung.

Wenn ein Schiff leer wird, fangen die Ratten an, es zu verlassen. Von denen, die einst „in seines Glückes Schiff mit ihm gestiegen“, hatte Napoleon im Feldzuge von 1813 schon Bernadotte sich gegenüber gesehen (freilich, wie ihn Scherr mit treffendem Gleichniß nennt, nur als „Piaffeur“); jetzt sagte sich auch Murat von ihm los und Neapel trat in die Coalition. Eugen Beauharnais freilich wies die Anträge des Kaisers Alexander, den gleichen Schritt zu thun, mit edler Entrüstung zurück; aber er folgte doch auch dem Befehle Napoleon's nicht, der ihn anwies, nur die Hauptwaffenplätze Oberitaliens zu besetzen und zwar mit italienischen Truppen, alle in Italien stehenden französischen Heerkörper aber sofort zu sammeln und nach Frankreich zu führen. Er blieb und hoffte, daß ihm sein Sitz zwischen zwei Stühlen

^{*)} Konrad Dtt: Geschichte der letzten Kämpfe Napoleons. Leipzig, 1843.

die eiserne Krone erwerben werde. — Fouché und Talleyrand, die schon im Jahre 1809 eine zweideutige Haltung gezeigt, zettelten allerhand Intriguen an. Sie dachten an eine Thronentsagung Napoleon's und eine Regentschaft der Kaiserin, bei welcher sie die Herrin zu werden hofften. — Aehnliche Strömungen waren auch im Heere herrschend. Selbst die Feldherrn, die Napoleon mit Gnaden überhäuft und zu großen Herren gemacht, mißbilligten sein Thun und sehnten sich danach, der erworbenen Güter endlich in Ruhe froh zu werden. Und das war natürlich genug. Wie durfte auch dieser Imperator, der sich mit cynischer Offenheit dazu bekannte, daß er nur die gemeine Selbstsucht als Beweggrund alles menschlichen Thuns betrachte, wie durfte er jetzt eine ideale Hingabe an seine Sache von denen verlangen, die nichts mehr dabei gewinnen, wahrscheinlich aber alles verlieren konnten? — Wie edel steht all' dem gegenüber das Verhalten Carnot's. Dieser, der sich seit 1807 ins Privatleben zurückgezogen hatte, bot in dem jetzigen schweren Augenblicke dem Kaiser seinen Degen an. Napoleon wagte es nicht, ihn zurück zu weisen, aber er übertrug ihm kein Commando im freien Felde, sondern die Vertheidigung von Antwerpen.

Es war Napoleon's feste Hoffnung gewesen, daß die Verbündeten keinen Winterfeldzug unternehmen und ihm Zeit lassen würden zu Neuorganisationen. Er kannte seine Gegner, und man weiß, daß er ohne die treibenden Mächte des Blücher'schen Hauptquartiers vollauf Recht behalten haben würde. War doch jetzt schon durch das Zaudern und Schwanken, zumal der österreichischen Politik, eine kostbare Zeit verloren gegangen. „Konnte gar,“ sagt Marmont*), der ganze Winter der Bildung einer Armee gewidmet werden, so würden wir im Frühjahr, wenigstens an Zahl imposante Kräfte aufgestellt haben.“ Dennoch war sich grade Marmont klar über die Wahrscheinlichkeit einer baldigen und directen Operation auf Paris: als er aber Anfangs November einmal dem Kaiser diesen Gedanken äußerte, rief jener zürnend aus, das sei ein „unsinniges Project.“ Zu sehr hatte er sich gewöhnt, auf die Langsamkeit und die Fehler seiner Gegner zu rechnen; seit Jahren schon nahm er sie als regelmäßige hochwerthige Factoren in seinen Calcul auf, und grade seit dieser Zeit verrechnete er sich am häufigsten. Er hatte sich auch diesmal verrechnet. Verspätet zwar vom militärischen Standpunkt, aber doch immer noch früh genug, um es in seinen Rüstungen zu stören, brachen die Verbündeten in Frankreich ein.

Als die Gefahr näher rückte, ein Winterfeldzug nicht mehr zu bezweifeln war, dachte Napoleon daran, die unmittelbaren Streitkräfte schleunig zu vermehren. Soult, der die Reste der bisher in Spanien verwendeten

*) Mémoires du Maréchal Duc de Raguse.

Armee am Fuß der Westphynen befehligte, sollte nun zwei Infanterie-Divisionen und die Hälfte seiner Reiterei in Eile nach Orleans senden. Suchet, der sich unbesiegt in Catalonien und im Roussillon behauptete, wurde angewiesen, eine starke Infanterie-Division und zwei Drittel seiner Reiterei in Richtung auf Lyon in Bewegung zu setzen. Beiden sollten diese Truppen durch neu ausgehobene Rekruten ersetzt werden. — Da Napoleon solche Maßregeln so spät erst nöthig achtete, ergab sich das eigenthümliche Verhältniß, daß die festorganisirten, kriegsgewohnten und geübten Schaaren, die er noch hatte, vorzugsweise auf einem Nebenschauplatz des Krieges verwendet wurden, wo die Entscheidung nicht lag. Keineswegs eine glückliche Deconomie der Streitkräfte!*)

Am 30. December und 6. Januar befahl der Kaiser, aus der tauglichsten Mannschaft der in Bildung begriffenen Kohorten 121 Bataillone „mobile Nationalgarde“ aufzustellen, welche im freien Felde gebraucht werden sollten. Diese Maßregel erregte große Unzufriedenheit und kam nur sehr langsam und unvollständig zu Stande. Was half es, daß man den zum Theil schon so alten Leuten versprach, sie gleich nach geschlossenem Frieden wieder zu entlassen; es hieß jetzt ins Feld zu rücken und dazu bezeigten sie überaus wenig Lust. Vielfach sahen die Behörden sich gezwungen, gegen widerspännstige Ortschaften Execution zu verfügen, und solche Gewaltmaßregeln sogar im Februar, ja im März noch zu wiederholen.

Auch zu Paris wurde eine Nationalgarde errichtet. Napoleon ließ indessen nicht die Arbeiterklassen, welche er im freien Felde verwenden wollte, sondern die wohlhabenderen und gebildeteren Bürger in dieselbe einstellen. Er hoffte so alle einflußreicheren Oppositionselemente am besten discipliniren und zugleich die Polizei unterstützen zu können. Uebrigens ernannte er die Officiere selbst aus seinen Höflingen und Beamten. Die Angst der Bürgergarde, am Ende auch im freien Felde gebraucht zu werden, war groß. Zur Beruhigung erhielt sie ausdrücklich den Namen Garde nationale sédentaire. Von ihren Stabsofficieren ließ sich der Kaiser am Tage vor seiner Abreise zur Armee den Eid der Treue leisten und vertraute ihnen mit sentimentalen Worten den Schutz seiner Gemahlin und seines Sohnes an.

Es war gegen seine Gewohnheit gewesen, daß Napoleon noch wochenlang nach Eröffnung der Operationen in Paris geblieben, schriftliche Befehle sendend, die sich an Ort und Stelle meist unausführbar erwiesen. Die Rüstungen gewährten ihm den Vorwand; der eigentliche Grund aber war wol sein Wunsch, den Rückzug vom Rhein nicht selbst anzutreten, sondern den factischen Oberbefehl erst in dem Augenblick zu übernehmen, wo das Heer wider-

*) v. Bernhardi: Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals Grafen Toll.

standsfähig sei. Als er endlich am 25. Januar abreiste, war freilich der Heerbestand immer noch höchst ungenügend. Er gebot über 41,300 Mann, die vor Chalons und Vitry versammelt waren, über 20,600, die Mortier bei Troyes befehligte und endlich über die 9100 Mann, welche Macdonald nach Mezières geführt hatte. Hiezu sind noch 2500 Mann unter General Mörz bei Luxerre zu rechnen — diese 73,500 Mann bildeten aber die ganze Macht, welche Napoleon zu Ende Januar den gegen Marne und Seine vordringenden 162,000 Mann der Verbündeten entgegenzusetzen konnte. Formirt waren diese Schaaren als Alte Garde unter Mortier (3 Infanterie- und 1 Cavallerie-Division) Junge Garde unter Ney und Dubinot (3 Infanterie- und 1 Cavallerie-Division), II. Corps Victor; VI. Corps Marmont; V. Corps Sebastiani; XI. Corps Macdonald; 1., 2., 3., 5. Caval.-Corps. — Was die Nebenschauplätze betraf, so stand in den Niederlanden General Maison, etwa 14,000 Mann stark, und im Süden bei Lyon das sogenannte Corps de Rhone unter Augereau. Für dies Corps waren 30,000 Nationalgarden „disponibel“ und Truppen Suchet's von Catalonien her in Anmarsch; zur Zeit aber war es noch in keiner Weise fähig, in die Operationen einzugreifen. — Erwägt man diesem Zustande gegenüber, daß seit dem October die Aushebung von 605,000 Mann decretirt war, so erkennt man, wie sehr im Anfange seiner Rüstungen Napoleon noch stand. Indessen gingen dieselben auch während des Kampfes rastlos fort. Das administrative Hauptquartier war Metz, von wo aus unter Kellermann's bewährter Leitung die Vertheilung der Mannschaften an die Regimenter stattfand. Die Completirung der Infanterie wurde als so dringend erkannt, daß Napoleon befahl, die neuen Bataillone zu 400 Mann und ohne jede Rücksicht auf Unvollständigkeit der Bekleidung aus den Depots abzuschicken. — Die erste bedeutendere Verstärkung der Armee bildete ein Heertheil von etwa 7500 Mann, welchen Gerard bei Vitry sammelte.

Gneisenau urtheilte über das französische Volk und Heer mit großer Schärfe und Einsicht: „Der Geist der Nation ist gebrochen, ihr Vertheidigungssystem erschöpft. Die Nation sehnt sich nach einer besseren Regierung; die alten Soldaten sind verschwunden, eine ganze Generation ist vertilgt; die neuen Soldaten haben nicht Muth noch Zutrauen; die unsrigen haben das Gefühl des Sieges. Die Vorsehung hat uns die Mittel gegeben, die gepeinigten Völker an einem Ungeheuer zu rächen. Thun wir es nicht, so sind wir solcher Wohlthaten nicht werth.“ — Fürst Schwarzenberg aber schrieb: „Blücher und mehr noch Gneisenau — denn der gute Alte muß seinen Namen leihen — treiben mit einer so wahrhaft kindischen Wuth nach Paris, daß sie alle Regeln des Krieges mit Füßen treten.“ — In diesem Gegensatz spricht sich die Chance aus, welche es Napoleon überhaupt ermöglichte, noch

zwei Monate lang Widerstand zu leisten und seinen Kriegen einen Feldzug hinzuzufügen, der allerdings etwas Friedericianisches hat, dessen „beispiellose Genialität“ aber bis zur neuesten Zeit weit überschätzt worden ist. Das Bleigewicht der Rauheit und Langsamkeit, welches das österreichische Hauptquartier dem Adlerfluge der Blücher'schen Heeresleitung anhängte, hat viel kostbares Blut frevelhaft verschwendet.

Nach dem unentschiedenen Treffen von Brienne kündigte sich mit dem Siege von la Rothiere eine neue Zeit an. „Es war zum erstenmal, daß Buonaparte auf französischem Boden besiegt ward; es war überhaupt seit den Tagen der sächsischen Kaiser, seit mehr als sieben Jahrhunderten, das erste Mal, daß Frankreich auf altfranzösischem Boden eine offene Feldschlacht verlor!“ Aber Kleinmuth und Befangenheit im österreichischen Hauptquartier waren so groß, daß man nach diesem Siege und nach der Eroberung von Holland auf dem Congreß von Chatillon dem französischen Kaiser die Grenzen von 1792 bot. Die Verhandlungen gewährten Napoleon Zeit, und diese benutzte er, die getrennt marschirenden Corps erst der schlesischen, dann der böhmischen Armee in dem Winkel zwischen Marne und Seine zu schlagen. Eine bedeutende Vermehrung durch Ersatzmannschaften und durch 18 Bataillone, 25 Schwadronen der Pyrenäen-Armee kam ihm dabei zu Statten. Die Reiterei zählte seitdem 22,000 Mann und jene 18 Bataillone wurden mit 11 Bataillonen der jungen Garde zu einem VII. Armeecorps unter dem Marschall Dudinot formirt. Die Erfolge von Montmirail und Vauchamp, von Guignes, Mormant, Mangis und Donnemarie (11. bis 17. Februar) erfüllten die Seele Napoleon's mit dem alten Cäsarenhochmuth, und genährt wurde dieser durch das Wachsthum seines Heeres, dessen Gros er in Troyes auf 70,000 Mann brachte, und durch die ersten Anzeichen selbstthätigen Widerstandes in der Landbevölkerung. Anfangs, und zumal so lange die Heere der Verbündeten Landschaften durchzogen, die der deutschen Zunge angehörten, war von dergleichen keine Rede gewesen; schrieb doch Müßling aus Kreuznach an Knefebeck: „Wir werden so aufgenommen, daß der General Sacken hat befehlen müssen, die Unterthanen sollten seinen Leuten nur das Nöthige an Wein und Branntwein reichen;“ und aus Langres schrieb Stein, die Einwohner seien „still, niedergeschlagen und über Napoleon aufgebracht; das Volk wünsche laut, daß die Verbündeten diesen Taugenichts vernichten möchten.“ Er meldet, wie die Franzosen ihre eigenen Zustände durch Carrikaturen verspotteten und z. B. eine Partie Boston erdossen hätten, bei welcher der Kaiser Alexander sage: Ich spiele! — der König von Preußen: Ich unterstütze! — während Napoleon eine große Misere verlöre, weil er eine Levée gemacht habe

— nämlich eine levée en masse*). Erst um Mitte Februar zeigten sich in der Gegend von Spornay Widersehllichkeiten, deren unmittelbare Veranlassung ohne Zweifel der Druck des Requisitionssystems war, der einzigen Unterhaltsquelle der schlesischen Armee. Napoleon's Siege fachten den glimmenden Funken an**); zur Flamme aber ward er, als Napoleon, nach dem Verlust der Schlacht bei Bar sur Aube und der von Soissons, am 5. März von Fismes aus den Befehl an alle französischen Bürger erließ, zu den Waffen zu greifen, die Sturmglocken zu läuten, sobald das Geschütz die Nähe der Armee verkünde, sich zusammen zu rotten, die Wälder zu durchsuchen, die Brücken abzuwerfen, die Wege zu sperren und dem Feind in Flanken und Rücken zu fallen. — Das war nun wirklich ein Aufgebot der Massen. Wie weit dasselbe wirksam ward, darüber lassen wir einen Augenzeugen sprechen, der mit ruhigem Blick die Verhältnisse unbefangen betrachten konnte***). Er berichtet:

„Das unverhinderte Hin- und Hermarschiren und beliebige Vorrücken Napoleon's hatte, wenn auch keinen andern, doch den Erfolg, daß es seinen heftigen und unablässigen Anregungen mehr und mehr gelang, das Landvolk gegen uns zu bewaffnen. Anfangs beschränkte sich dies allein auf die Ortschaften, wo er mit seinem Heere erschien oder unmittelbar hinwirken konnte, in diesen waren die Einwohner gezwungen mit den Soldaten gemeinschaftliche Sache zu machen; fast überall hätten sie lieber vermeiden mögen, ihr Leben und ihre Habseligkeiten durch diese Theilnahme aufs Spiel zu setzen, allein in Napoleon's Willen lag zwingende Gewalt, er mißhandelte die Maires, schmähte und strafte die Gemeinden, welche seinen Aufforderungen nicht Folge geleistet hatten, und brachte es am Ende dahin, daß die Leute den Schein und das Verdienst freiwilligen Aufstandes dem Zwange der Nothwendigkeit, dem sie doch nicht entgehen konnten, vorzogen. Einmal bewaffnet und der Theilnahme am Streit schuldig geworden, sahen sie selten einen Rückweg offen, und mußten nun für ihr eigenes Heil fortsetzen, was sie ungern begonnen hatten. Die Ausschweifungen unserer Truppen, von welchen die französischen Blätter schreckliche Beschreibungen machten und von denen Napoleon nicht aufhörte dem Volke vorzureden, waren weit geringer, nicht nur als jene Beschreibungen, sondern sogar als diejenigen, welche sich die französischen Soldaten in ihrem eigenen Lande erlaubten; allein der Eindruck des Schreckens, der durch diese wiederholten Vor Spiegelungen entstand, begann allmählich diejenigen Anordnungen und Gewaltthaten hervorzurufen, die früher bloß erlogen waren. Niemals nämlich kann ein unklugeres und blödsinnigeres Betragen gefunden werden, als das von dem nicht streitenden Theile

*) Vergl.: „Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein.“

***) Geschichte der Kriege in Europa seit 1792. XII. 1.

***) Barnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens.

der Franzosen in diesem Kriege beobachtete. Kamen wir in ein Dorf oder in eine Stadt, so waren alle Thüren und Fensterladen dicht verschlossen, die Menschen von den Straßen verschwunden, die Behörden versteckt; hatte man den Maire endlich aufgefunden, so hieß es jedesmal, es sei nicht das Geringste zur Verpflegung der Truppen vorhanden, vielfache Plünderung habe alles erschöpft, man bitte um gehörige Zeit, um zu versuchen, ob aus den umliegenden Gemeinden etwas herbeizuschaffen sei. So verging gewöhnlich eine geraume Zeit, während welcher nichts geschah, als Wortemachen, und nach langem Warten erschienen noch immer weder Lebensmittel noch Futter. Der Soldat, der selten eines Augenblicks versichert ist und Ruhe und Erholung kaum aufschieben darf, oder Gefahr läuft sie ganz zu verlieren, wurde ungeduldig, suchte nach und fand gewöhnlich alles im Ueberflusse, und erbittert zu persönlicher Rache und übermüthiger Schadloshaltung, nahm er aus Küche und Keller das Beste den Leuten weg, die ihn durch einen Bissen Brod würden befriedigt haben. Nahm ein Kosak ein Bünd Stroh vom Hofe, so schrie alles über Plünderung; forderte er einen Kessel ins Lager so klagte man über Gewalt, bis dann endlich Plünderung und Gewaltthätigkeit durch solches Betragen in reichlichem Maße entstand. Daß die Wegweiser an Stricken um den Hals mitgeführt wurden, war eine Folge ihres häufigen Entspringens, und diese Maßregel, die man im Moniteur als unerhörte Menschenherabwürdigung darstellte, hatten die Kosaken in Rußland von den Franzosen abgesehen. Bisweilen war die Art, wie sich die französischen Bauern anstellten, nur lächerlich; begegnete man z. B. unvermuthet auf der Landstraße einigen Bauern, so war in der ganzen Champagne keine Gegend, wo nicht alle sogleich anfangen zu hinken, um nicht als Wegweiser mitgehen zu müssen. An denjenigen Orten, wo einsichtsvolle Maires und kluge Bürger den Bedürfnissen der Truppen bereitwillig entgegenkamen, ging alles in größter Ordnung und bester Freundlichkeit ab, die Mehrzahl der Ortschaften jedoch blieb in jener verderblichen Halsstarrigkeit. Die Einwohner flüchteten sich häufig in die Wälder, wo Weiber und Kinder bei den besten Habseligkeiten im Busch versteckt lagen, die Männer aber, mit Flinten und Büchsen bewaffnet, am Rande des Waldes den vorüberziehenden Parteien, Zufahren und Courieren aufslauerten. Entsprungene Kriegsgefangene, ausgediente Soldaten, Förster, Gendarmen, und selbst Officiere, gesellten sich nach und nach zu ihnen und brachten sie in mehr militärische Ordnung, für die der Franzose bis zu einem gewissen Grad überhaupt so leicht empfänglich ist. Aus den Festungen, die größtentheils nicht umstellt, ja sogar kaum beobachtet waren, erhielten diese Volksbewaffnungen immer mehr und mehr Unterstützung, Antrieb und Zusammenhang. Wirkliche Parteigänger mit alten Truppen streiften im Rücken unserer Heere, und waren an jedem Ort sogleich durch die bewaffneten Bauern verstärkt. Da die französischen Bauern fast ohne Ausnahme blaue Kittel tragen, so gaben sie oft den Anschein von wirklichen Truppen, nach deren Art sie Posten auf den Höhen aufstellten, Patrouillen machten, und in Masse ausrückten. Legten sie die Waffen bei Seit, so erschienen sie als ruhiges Landvolk, und hunderte von französischen Soldaten konnten in voller Uniform unter dem

blauen Kittel unentdeckt einhergehen. Dieser Aufstand, der als ein merkwürdiges Beispiel der Macht dasteht, welche Napoleon's unermüdete Beharrlichkeit über die Menschen ausübte, ein Aufstand, den das Volk ohne Begeisterung, gegen Willen und Neigung, dennoch ausführte, nachdem es ihn erst für unmöglich gehalten hatte, erstreckte sich von Lyon bis in die Picardie, vor unsern Heeren, auf ihren Seiten, und vorzüglich in ihrem Rücken."

Diese Schilderung des Volksaufstandes von 1814 ist doppelt interessant, wenn man sich dabei des Jahres 1871 erinnert. Die Verhältnisse des Franc-tireurwesens, des Verhaltens der Gemeinden u. s. w. sind sich in so hohem Maße ähnlich, daß, wer die Data nicht kannte und an Stelle des Namens Napoleon's den von Gambetta setzte, glauben dürfte, eine Schilderung aus dem letzten Kriege zu lesen.

Für Napoleon hat der Volksaufstand eine verhängnißvolle Folge gehabt: er erzeugte ihm jene Illusion, die nach den verlorenen Schlachten von Laon und Arcis sur Aube sein strategisches Verhalten bestimmte. Denn statt von Arcis aus auf Paris zurückzugehen und mit allen noch vorhandenen Kräften seine Hauptstadt zu decken, wich er nach Osten aus, um im Bunde mit dem aufflammenden Volkskriege die Verbindungen und den Rücken der Verbündeten zu bedrohen. Dieser Entschluß beruhte auf einer dreifachen Täuschung. Erstlich wähnte er, oder gab doch vor es zu glauben, daß der Verlust von Paris nicht entscheidend sei. „Das Pariser Geschwätz," schrieb er noch am 14. März dem Könige Joseph, seinem Stellvertreter in der Hauptstadt, „kümmert mich nicht. Die Pariser bilden nur einen Theil des französischen Volkes, und so lange ich lebe, werde ich überall Meister in Frankreich sein! Ich bin heute noch der Herr wie bei Austerlitz!" — Zweitens überschätzte Napoleon in wunderbarer Verblendung die Macht der befohlenen levée en masse ganz außerordentlich, und drittens rechnete er mit voller Sicherheit darauf, daß die Verbündeten ihn nicht in ihrem Rücken ertragen würden. Er glaubte es nicht, daß Schwarzenberg sich erlauben könnte, ihn zu ignoriren und wirklich auf Paris zu marschiren; Cavalleriemassen, die ihm nachfolgten, täuschten ihn daher leicht; und als er endlich wirklich die Lage der Dinge begriff, als er erfuhr, daß sich der Congreß von Chatillon aufgelöst, daß Macdonald und Mortier bei Fère Champenoise geschlagen seien, da setzte er sich zwar in Eilmärschen nach Westen in Bewegung; aber er kam zu spät: Paris war schon in den Händen der Verbündeten.

Die Verfassung der Armee Napoleon's bei dieser Diverſion im Osten Frankreichs ist sehr charakteristisch. Schon in St. Dizier, wo Coulaingcourt mit der Nachricht vom Scheitern des Friedenscongresses eintraf, zeigten die Generale eine bisher unerhörte Haltung. Während des ganzen Feldzugs

waren sie Anhänger des Friedens gewesen und ihre Ungeduld, nach jeder durchkämpften Schlacht lebhafter und schärfer, war in den letzten Tagen, da sie den unheimlichen Zug nach Osten antraten, aufs Höchste gestiegen. Der Kaiser schien vom frevelhaftesten Leichtsinne ergriffen! Was hieß das, daß er Paris den Rücken kehrte!? Zu Paris lagen ja ihre Paläste, ihre Schätze, der ganze Erwerb ihrer thatenvollen, nimmerwiederkehrenden Jugendzeit; sie hatten geglaubt, ihr Glück gemacht zu haben, und wenn sie auch das Meiste aus den Händen des Kaisers empfangen: wer durfte es ihnen verdenken, daß sie für seine Fehler, unter denen sie schon so lange litten, nicht auch mit ins Verderben rennen wollten. Diese Stimmung saß ihnen schon im Herzen seit dem russischen Feldzug; nie mehr hatten sie seitdem das begeisterte Vertrauen auf den Kaiser gefunden, mit dem sie früher ihm gefolgt, wie er seinem Stern. Sie wußten jetzt viel an seinen Anordnungen auszusesehen; sie waren gelegentlich Bewunderer des Feindes geworden; sie fanden, seit Moskau sei Napoleon erlahmt und das einst Erstaunliche werde nun oft, wie namentlich jetzt dieser Zug nach Osten, zur erzwungenen Ausschweifung*). Die Umkehr nach Paris beschwichtigte diese Stimmen nur für Augenblicke. Bald konnte Jedermann, der gemeine Soldat selbst, berechnen, daß man zu spät kommen würde, um die Stadt zu retten. „Tag und Nacht,“ ohne Brot, ohne Schuhe, wurde bei schlechtem Wetter marschirt; überaus Viele blieben liegen; immer mürrischer, immer verdrossener wurde die Schaar. So wenig widerstandsfähig erschien das Heer, so sicher sein Untergang beim ersten Angriff, daß Macdonald dem Kaiser schriftlich vorschlug, Paris aufzugeben, sich nach Lyon zu wenden und mit Augereau zu verbinden. „Wenn dann die Vorsehung unsere letzte Stunde bestimmt hat, werden wir wenigstens mit Ehre fallen, anstatt wie Glende zu enden, zerstreut, gefangen und geplündert von Kosacken.“ — Mit Recht meint Bernhardi, daß ein solcher Rath an das Haupt einer festgewurzelten Dynastie, z. B. an Louis XIV. gerichtet, ganz am Platze gewesen wäre: Napoleon aber stand und fiel mit Paris; darüber konnte sogar er selbst sich nicht länger täuschen. — Uebrigens war es auch für Macdonald's Vorschlag schon zu spät. Schon war Lyon an die Oesterreicher verloren und Augereau nach Süden gewichen.

Seinen Garden mit Couriertpferden vorauseilend, begegnete Napoleon bei Juvisy den Truppen, welche der Capitulation gemäß Paris verließen. „In einem Zustande seltsamer Aufregung, die nichts Imposantes und Großes gehabt zu haben scheint, wollte er weiterreisen nach Paris, die Capitulation brechen, das Volk aufbieten, den Kampf aufs Aeußerste fortsetzen.“ Mit obscönen Worten beschuldigte er seinen Bruder Joseph der Feigheit, den Kriegs-

*) Dtt a. a. D.

minister Clarke des Verraths; er betheuerte, daß man überall, wo er nicht persönlich anwesend sei, nur Dummheiten mache, und befahl den Truppen unverzüglich nach Paris umzukehren. Aber die Generale gingen mit ihm um, als ob er unzurechnungsfähig sei. Niemand gehorchte! Niemand hatte Lust, mit ihm nach Paris zurückzukehren. Laut und heftig stellte man ihm die Unmöglichkeit vor, die Stadt zu halten, nachdem die Höhen in den Händen des Feindes seien; die abgezogenen Truppen verweigerten es zum Theil geradezu, die Capitulation zu brechen. Seine Unterfeldherrn zwangen ihm ihren Willen auf. Er kehrte nach Fontainebleau zurück.*)

Die Idee, das Volk von Paris zur Erhebung aufzurufen, zeigt deutlich, wie wenig Napoleon es kannte. Die Vertheidigung der Hauptstadt war lediglich durch Marmont's und Mortier's Truppen geschehen, die (seltsamerweise) ganz gegen des Kaisers Willen und Befehl zur Stelle waren. Wäre es nach ihm, d. h. nach seinen Maßnahmen, gegangen, so hätte gar keine Vertheidigung stattfinden können. Von Seiten König Joseph's war ihm freilich wiederholt gemeldet, daß keine Waffen vorhanden, daß in ganz Paris nicht Tausend Freiwillige aufzutreiben seien, die Lust hätten, ins freie Feld zu ziehen; Napoleon hatte aber keine Abhülfe geschafft und hatte sie auch nicht schaffen können. Wol prahlten die Zeitungen mit den Rüstungen der Stadt, die eine ungeheuere Werkstätte geworden sei, mit der Gefinnung der Vorstädte, deren jede dem Feinde ein Heer kosten werde, mit der Macht der Nationalgarde; die wirkliche Sachlage war ganz anderer Art. Der Geist der Arbeiterquartiere, war nichts weniger als imperialistisch. Ueber die ewig wiederkehrenden Conscriptionen, über die verhaßten *droits réunis* zeigten sie sich nicht weniger empört als das ganze übrige Frankreich; was sich hier regte, waren die Erinnerungen und der Geist von 1793. Das wußten die Bonapartisten, zumal der Polizeiminister Savary, sehr wol, und darum erschraaken sie vor dem Gedanken, den wilden Republikanern der Vorstädte Waffen zu geben — selbst wenn man deren gehabt hätte. — Was die Nationalgarde betraf, so war sie von Anfang an übel gelaunt. Der Argwohn, daß man es mit ihr auf eine Conscription abgesehen habe, war ihr nie ganz vergangen. Auch unter Marschall Moncey hatte sie sich kaum zu einer wahren Truppe gebildet; namentlich ist die Bewaffnung niemals ausreichend gewesen, und so haben denn in der Schlacht von Paris auch thatsächlich höchstens 6000 Mann Nationalgarde theils wirklich gefochten, theils wenigstens

*) v. Bernhardi a. a. D.

Stellung genommen auf den Höhen von Belleville*). Mehr der Mangel an Kampflust als der Factionsgeist erklärt dies Verhalten. Der Waffenstillstand, die Capitulation wälzten den Parisern einen Stein vom Herzen, und jener notorisch unermessliche Jubel der Hunderttausende, der die einziehenden Verbündeten empfing und der so warm, so herzlich war, als ob das eigene Heer aus dem volksthümlichsten Kriege siegreich heimkehrte, der zeigt die Stimmung der Pariser besser, als alle späteren Phrasen beschönigender bonapartistischer und republikanischer Geschichtsschreiber. Den Hochrufen auf die verbündeten Fürsten gesellten sich das: „à bas le tyran Bonaparte!“ und der Versuch, das Standbild Napoleon's von der Vendomesäule herabzureißen: — die Commune von 1871 hat dies nur nachgeahmt.

Der Kaiser war entschlossen, den Kampf aufs Aeußerste fortzusetzen. Er stellte sein nach und nach eintreffendes Heer und die Trümmer des Corps von Mortier, welche in Folge der Capitulation Paris verlassen, im Ganzen etwa 50,000 Mann, am Essonnebach auf. — Zwischen ihm und der vom Feinde besetzten Stadt stand Marmont. Napoleon's Absicht war, rechts Seine und Marne zu überschreiten und, Paris umgehend, die Höhen von Belleville anzugreifen. Es war das ein ganz hoffnungsloses Unternehmen, das lediglich zu des Imperators persönlicher Gloire ausgeführt werden sollte — und dabei mitzuwirken hatte Niemand mehr Lust. Zwar empfingen ihn die Corps wol noch mit dem Vive l'Empereur, und die alte Garde war vielleicht zum Aeußersten entschlossen, da zumal die Nachricht von der Annahme der weißen Fahne in Paris feindlichste Stimmungen bei ihr erweckte; aber bei den anderen Truppen wollte es trotz der persönlichen Anstrengungen Napoleon's zu keiner Aeußerung des Enthusiasmus kommen; ungeheuer war die Masse der Ueberläufer und Deserteurs; und als am 2. April bereits der Senat den Kaiser und sein Haus feierlich des Thrones verlustig erklärte, war die Sache entschieden. In der Reihe von Unthaten und Verfassungsbrüchen, welche der Senat dem „Korsen“ vorwarf, figurirte die ganze Folge seiner Kriege, die er alle ohne die gesetzliche Zustimmung der Volksvertreter begonnen und geführt habe, sowie auch das Decret von Fismes, durch welches er unter Androhung von Todesstrafen den Volkskrieg entflammt habe, wozu er nicht berechtigt gewesen sei. Solche Anklagen im Munde dieses feilen Senates, durch den übrigens Talleyrand redete, sind natürlich ekelerregend und läppisch; aber sie verfehlten ihre Wirkung nicht, ebensowenig wie der Aufruf, den die provisorische Regierung an die Armee richtete, um sie des Eides zu entbinden. Sie wurde dabei an die Sorglosigkeit erinnert, mit der der Kaiser

*) Rühmlichen Eifer zeigten die polytechnischen Schüler, welche die Bedienung eines Theils der ungemein zahlreichen Geschütze übernahmen.

jeder Zeit seine Truppen vergeudet. Von jetzt an, hieß es, könnte die Fahne Napoleon's sie nur gegen ihr Vaterland führen, und dies hätte sie inständig, seinen Leiden ein Ende zu machen. Dieser Ausruf, schnell weithin verbreitet, mußte Erfolg haben, weil er mit den Wünschen und Interessen derer zusammentraf, an die er gerichtet war.

Die Marschälle sagten sich von Buonaparte los. Zuerst war es Marmont, an den die Einladung gerichtet wurde, „die Armee mit dem Volke zu versöhnen.“ Der älteste Waffengefährte, der Liebling des Kaisers trat mit Schwarzenberg in Unterhandlung, die schnell genug zu einem vorläufigen Abschlusse kam. Unabhängig hievon zwangen zu Fontainebleau die übrigen Marschälle unter des rohen Ney's tactlos polternder Führung den Kaiser zur Abdankung zu Gunsten des Königs von Rom. Coulaingcourt, Ney und MacDonald eilten mit dem Document nach Paris; Marmont schloß sich ihnen an, nachdem er dem General Souham den Befehl seines Corps mit dem Verbote übertragen, vor seiner Rückkehr irgend eine Bewegung zu machen. Diesen Befehl befolgte Souham nicht; auf eigene Hand brach er nach Versailles auf — d. h. er räumte seine Stellung und ging zu den Verbündeten über; und Marmont, von Paris herbeieilend, den Aufruhr der von widerstreitenden Gefühlen auseinandergerissenen Soldaten mühsam stillend, hieß das Geschehene gut. Der Uebergang seines Corps aber, welcher bewies, daß auch der Rest der Armee nicht mehr mit Zuverlässigkeit an Buonaparte hing, wurde Anlaß zu der erneuten und nun aufrecht erhaltenen Forderung bedingungsloser Thronentsagung. — Unterdessen machte einer der Marschälle nach dem anderen hinter dem Rücken des Herrn seinen Frieden mit den Allirten, seinen Pakt mit den neuen Mächten der Hauptstadt. Bald sollte Napoleon dessen inne werden. Als seine Bevollmächtigten zurrückkehrten von Paris, hatte er auf ihren Bericht noch das herausfordernde Wort: „Nun, wenn Frankreich aufgegeben werden muß, bietet nicht Italien noch eine Zuflucht, die meiner würdig ist? Will man mir dahin folgen? Wolauf zu den Alpen!“ Aber alle Umstehenden verharreten in Schweigen. Da warf der Imperator, seiner innersten Natur gemäß, alle Schuld dieses furchtbaren Augenblicks auf seine Marschälle und weissagte ihnen in glühendem Zorne, daß sie statt der ersehnten Ruhe Leiden finden und die nächsten Jahre ihrer mehr hinraffen würden, als der grimmigste Krieg. Dann unterzeichnete er die Thronentsagung für sich und sein Haus. — Der Feldzug von 1814 war beendet.

Das schicksalvolle Halbjahr von der Leipziger Schlacht bis zur Schlacht von Paris ist für die Beurtheilung der Wehrverhältnisse Frankreichs in hohem Grade lehrreich. Die Ereignisse zeigen, wie dies große Land nach kriegerischen Leistungen, die kaum ihres Gleichen finden, erschöpft zusammenbricht. In zwanzig Jahren, voll von Triumphen, haben die Franzosen weder Zeit ge-

funden noch auch Neigung gezeigt, sich solche militärische Institutionen zu geben, welche die Theilnahme Aller am Kriegsdienst, wie sie sich factisch in den verhängnißvollen Momenten von 1793, 1809, 1813 und 1814 ergab, auch gesetzlich zu regeln. Stets war es nur die Gewalt des Herrschers, sei dieser nun ein vielköpfiger Convent oder ein kaiserlicher Despot, der die Franzosen vorübergehend zur allgemeinen Wehrpflicht zwang. — Man hat behauptet, Napoleon habe den Schlund der Revolution geschlossen. Das ist falsch. Er führte sie vielmehr, zumal in militärischer Beziehung, gerade dahin zurück, von wo sie ausgegangen ist. Das Jahr 1814 bietet das gleiche Schauspiel frevelhaften Verrathens und Verlassens der bestehenden Regierung wie das Jahr 1793, und es bringt Massenaushebungen, ja sogar eine levée en masse, wie eben jenes Jahr 93 — die levée freilich in anderem Sinne als damals. Denn 1793 war ihre „Idee“ eine weltpolitische, so ungenügend sich auch die Ausführung erwies, so wenig auch die Faiseurs durchdrungen waren von jener Idee; 1814 aber trug sie den Charakter ganz localer Bewegungen auf dem von der Invasion heimgesuchten Gebiete, im Einzelnen dagegen war sie kräftiger. — Was Napoleon stürzte, das war, abgesehen von der entschlossenen Willenskraft der Preußen und der Feindschaft des empörten Europa, der Haß, den er in Frankreich gesät. Und dieser Haß concentrirte sich um die Kriegseleistungen, um die Wehrpflicht. Wie Frankreich in dieser Beziehung empfand, das sprach mit lauter Stimme Chateaubriand aus in der glühenden Flugschrift: „Von Buonaparte und den Bourbonen“, die am 4. April 1814 erschien. Da heißt es: „Die Geschlechter Frankreichs waren in Schläge abgetheilt wie die Bäume eines Waldes: jedes Jahr wurden 80,000 junge Leute umgeschlagen. Doch das war nur der regelmäßige Schlag: oft wurde die Conscription verdoppelt oder durch außerordentliche Aushebungen verstärkt; oft fraß sie zum Voraus die künftigen Opfer wie ein Verschwender von seinen künftigen Einnahmen borgt: man nahm endlich, ohne zu zählen! — Das traurigste an dieser Conscription war aber, daß sie Europa der Barbarei entgegenführte. Ein Jüngling, der im achtzehnten Jahre sterben muß, widmet sich keinen Studien mehr; auch die anderen Völker, aus Nothwehr zu den gleichen Mitteln gezwungen, mußten die Civilisation verlassen. Sogar das Familienband löste sich auf: in den Volksklassen verwandten die Eltern keine Sorge auf Kinder, die sie ja doch verlieren mußten.“

Wer diese Apostrophe aufmerksam liest, der erkennt darin nicht nur die Verurtheilung des napoleonischen Verfahrens, sondern auch einen entschiedenen Protest gegen die allgemeine Wehrpflicht.